

## Der Sprung

Erst drei Monate arbeitete Ryszard in der Kupfermine, als er Ende Februar 1983 unerwartet aus dem Kupferbergbau entlassen wurde. Er musste dort etwas so Grauerndes getan haben, dass es als Grund für eine fristlose Kündigung gereicht hatte. Seitdem verweilte er wieder ganze Tage und Nächte in Sophies Wohnung. Sophies Vater befand sich noch in der Entzugsklinik und ihre berufstätige Mutter griff hin und wieder zum Alkohol.

Eines Abends, als Antoni in seinem Bettchen friedlich schlief, Sophie und Ryszard im Bett liegend noch fernsahen, sagte er abrupt: „Ich bringe dich um“, dabei verkündete er die Botschaft leise, jedoch mit solch einer Ernsthaftigkeit, dass Sophie keine Sekunde lang daran zweifelte. Sie kannte die Unberechenbarkeit ihres Mannes allzu gut, als dass sie nicht gewusst hätte, dass er seine Drohung in die Tat umsetzen könnte und abgewartet hätte, was unmittelbar danach einträte. In ihrer Fantasie sah sie bereits, wie er mit seinen beiden Händen ihren Hals packte und sie erdrosselte. Ohne Zeitverlust ergriff Sophie die Flucht, sekundenschnell überlegend, wohin sie eigentlich flüchten sollte. Die Wohnung verlassen und Antoni allein mit Ryszard zurück lassen? Das täte sie niemals! Es gab keine andere Möglichkeit, als in der Wohnung zu bleiben. Die Alternative, sich auf dem Balkon zu verstecken und dort in der Kälte möglicher-

weise die ganze Nacht zu verharren gefiel ihr nicht, abgesehen davon könnte er sie auch auf dem Balkon umbringen. Daher erschien ihr die Möglichkeit, ins Bett ihrer Mutter zu flüchten als die beste Alternative, denn dann wäre sie wenigstens nicht allein. Daher schlich sie sich, schnell noch einen prüfenden Blick auf ihren schlafenden Sohn werfend, ins Schlafzimmer ihrer Eltern, in dem die Mutter etwas angetrunken schlief, und legte sich mucksmäuschenstill neben sie. Beide Türen hatte sie halb offen gelassen. Stumm verharrte sie, sich vollständig auf jegliches Geräusch konzentrierend. Würde Ryszard aufstehen und nach dem Kind greifen, würde sie sofort losrennen und ihr Kind mit ihrem Leben verteidigen! Sie hob den Kopf vom Kissen leicht ab, nach Geräuschen horchend und wartend. Es herrschte Stille. Nach einer Weile, als sie sicher war, dass Ryszard eingeschlafen war, stand sie auf und begab sich zu ihrem Kind. Es schlief nach wie vor friedlich. Dann nahm sie ihr Baby und brachte es ins Bett ihrer Mutter.

Die Furcht einflößende Drohung, die Ryszard am Abend während des Fernsehens plötzlich an Sophie gerichtet hatte, war Vorbote dessen, was am nächsten Tag geschah.

\*\*\*

Antonis Bewegungen und Laute weckten Sophie in der Frühe des darauffolgenden Tages. Das Kind war unruhig, machte mit seinem kleinen, süßen Mund das Weinen ankündigende Grimassen, es hatte Hunger. Ohne zu

zögern stand Sophie auf und begab sich in die Küche, um dem Kind eine Milchflasche zuzubereiten. Dann wechselte sie ihm die Windel, fütterte es und legte sich wieder mit ihm ins Bett ihrer Mutter. Das Kind war wach, bewegte seine kleinen Ärmchen und Beinchen hin und her und bereitete Sophie, die es glücklich betrachtete, anlächelte und küsste, unermessliche Freude. Nach einer Weile schlief es wieder ein. Dann wachte Sophies Mutter auf und suchte erfolglos nach Alkoholresten. Da sie jedoch nicht in der Lage war, sich selbst Alkohol zu besorgen, bat sie Ryszard, der inzwischen ebenfalls aufgestanden war, ihr welchen zu bringen. Nichts lieber als das! Ryszard lief rasch aus der Wohnung. Währenddessen hatte Sophie das Kind in sein Bettchen gelegt und räumte ab. Nach einer guten halben Stunde kam Ryszard mit mehreren Flaschen Bier wieder, machte drei auf und reichte eine der Mutter, die sich während des Wartens wieder hingelegt hatte, setzte sich auf einen Hocker und leistete ihr Gesellschaft. Als sich Sophie ihrer Mutter und Ryszard anschloss, fing er wieder einen Streit an.

„Ich nehme dir das Kind weg!“, sprach er schlagartig, Sophie böse anschauend. Sein falscher, boshafter Blick verriet ihr, dass er es ernst meinte.

„Ryszard, was hast du?“, fragte Sophie verunsichert, ihren erschrockenen Blick auf sein Antlitz, von dem sie den Ernst seiner Absicht ablas, richtend und gleichzeitig

bereits wissend, dass es egal war, was sie in diesem Moment sagen oder tun würde, er würde sich nicht mehr davon abhalten lassen, und schwieg.

„Ich nehme es dir weg!“, wiederholte er seine Drohung.

Doch diesmal hatte er sich getäuscht, denn er wusste nicht, wozu eine Mutter fähig sein konnte, wenn es um ihr Kind ging.

„Du kannst mir mein Kind doch nicht wegnehmen, das lasse ich nicht zu!“, sagte Sophie ausdrücklich, obwohl mit vor Angst zitternder Stimme. Alles würde sie ihm überlassen, alles würde sie tun, aber ihm niemals ihr Kind hergeben!

„Doch, das kann ich, es ist ja auch mein Kind!“, Ryszard stellte die bereits zweite leere Bierflasche auf dem Fußboden ab.

„Ryszard, hör auf!“, rief Sophie und machte sich auf alles gefasst. In jeder Hinsicht würde sie ihm nachgeben, um einen Streit zu vermeiden, aber nicht, wenn es um ihr Baby ging! „Bitte, sei vernünftig, das Kind ist klein und braucht mich, es muss gestillt und gepflegt werden“, unternahm sie noch einen letzten Versuch, ihren Mann zur Vernunft zu bringen. Dieser Versuch misslang.

„Das können meine Schwestern auch! In meiner Familie ist es am besten aufgehoben!“, Ryszard erhob sich vom Hocker und ging bereits in Sophies Zimmer, um Antoni aus dem Kinderbett zu holen.

„Nein! Wenn du mit Antoni die Wohnung verlässt, springe ich aus dem Fenster!“, rief Sophie mit erhobener Stimme in ihrem entschlossenen, aussichtslosen Kampf. Sie wusste, sie konnte ihn nicht aufhalten, sie hatte nicht die Kraft, gegen ihn anzukämpfen und dem Kind durfte nichts passieren, es war so klein, so zart, so verletzlich und dennoch musste sie um jeden Preis etwas tun, um ihn aufzuhalten! Etwas Nachdrückliches, etwas Ultimatives! Nur so hatte sie noch eine letzte Chance.

Ryszard hielt Antoni schon im Arm, machte die Wohnungstür auf, betrat die Türschwelle und drehte sich noch kurz zu Sophie um, bevor er mit dem Kind die Treppe hinunter laufen würde. Vielleicht wollte er sie nur betteln und wimmern sehen, ihn um Gnade anflehen sehen, aber das tat sie nicht. Sophie blickte in seine Augen und dann auf ihr Baby in seinem Arm, dann drehte sie sich um, sprang wortlos in ihr Zimmer, machte das Fenster auf, stieg auf die Fensterbank und ... Als Sophie ihr rechtes Bein in einer sprunghaften Bewegung nach draußen in die Luft verlagerte und das linke gerade von der Brüstung abhob, versuchte sie noch in der Schrecksekunde auf den Balkon nebenan zu springen, der links neben dem Fenster herausragte, doch dafür war es zu spät, sie schaffte es nicht mehr.

\*\*\*

„Ich habe Durst ...“, gab Sophie mühsam einige Laute von sich. „Wasser ...“, kam aus ihrer trockenen Kehle, aber dann verlor sie ihr Bewusstsein, um es kurz darauf

wieder zu erlangen und erneut nach Wasser zu verlangen: „Wasser ... Wasser ...“ Doch niemand näherte sich, niemand brachte ihr Wasser. Es war dunkel, nur schrecklich dunkel, mühevoll öffnete sie ihre Augen, die sich nur einen kleinen Spalt öffnen ließen, aber es war immer noch dunkel. Nur düsteres, schwaches, fernes, gelbes Licht drang zu ihr wie durch einen Nebel, dann machte sie ihre Augen wieder zu und war für ein paar Minuten bewusstlos. „Wasser ...“, bat sie nach ein paar Minuten und machte erneut ihre Augen einen kleinen Spalt auf. Ihr Bewusstsein schien zurückzukehren, langsam, mit Pausen, in denen sie nichts vernahm, als ob sie nicht lebendig wäre. Sie wusste nicht, ob sie noch lebte, träumte oder tot war. Eine Nadel mit einem dünnen, durchsichtigen Schlauch steckte in ihrem Arm. „Wasser ...“, wiederholte sie. Sie spürte Durst, nur Durst, sonst nichts, keine Arme, keine Beine, nichts, und dann schief sie wieder ein. Als sie ihre Augen wieder mühselig öffnete, sah sie eine Frau in einem weißen Kittel, die sich über sie beugte.

„Sie können noch nichts trinken“, sagte die Frau und feuchtete Sophies trockene Lippen mit einem nassen Tuch an.

„Mehr ... mehr ...“, flehte Sophie die Frau an. Diese entfernte sich, kam aber nach einer Weile wieder, feuchtete Sophies Lippen erneut an und drückte ihr ein paar Tropfen aus, die Sophie mit ihrer Zunge von den trockenen

Lippen aufnahm und in den schmerzhaften, wie ausgetrockneten Mund führte. Die wenigen Tropfen Wasser kamen Sophie wie ein Erbarmen vor. Die Frau entfernte sich wieder, Sophie schloss ihre Augen.

\*\*\*

„Sophie, hörst du mich? Ich bin‘ s“, vernahm Sophie, die von der Intensivstation in ein großes, helles Zimmer, das sie mit anderen Patientinnen teilte, verlegt worden war, eine sanfte, warme Stimme. „Sophie, meine Liebste ...“, Ryszard saß neben ihrem Bett und sprach zu ihr.

Sie öffnete ihre Augen, die sich immer noch nur schwer öffnen ließen, als ob die Augenlider aus Blei beständen, bewegte leicht ihren Kopf und schaute sich, soweit es ihr möglich war, um.

„Wo ... bin ich?“, fragte sie.

Ein Arzt kam herein, stellte sich neben Sophies Bett, beugte sich leicht über sie, zog ihre Augenlider mit seinem Daumen hoch und leuchtete ihr mit einem kleinen, hellen Licht in die Augen.

„Was ... ist passiert?“, wollte Sophie wissen.

„Sie sind im Krankenhaus. Sie haben sich die Schulter gebrochen, aber das wird schon“, beruhigte der Arzt seine Patientin.

„Ich kann ... meine Beine ... nicht ... spüren“, sprach Sophie leise, als ob diese paar Worte ihre ganze Kraft raubten.

„Kein Wunder, Sie sind aus dem Fenster gesprungen. Aber keine Angst, das wird schon. Die Beine sind da. In ein paar Tagen können Sie wieder laufen“, versprach der Arzt, das Gesicht der Patientin betrachtend. Dann warf er einen Blick auf den still daneben sitzenden Besucher.

„Und ... Sie sind wer?“, fragte er.

„Ich, ich ... bin der Mann ... sie, sie ist ... meine Frau“, stotterte er unsicher.

„Ah, ja ...“, der Arzt beobachtete ihn kritisch einen kurzen Moment und entfernte sich.

„Wo ist Antoni?“, richtete Sophie ihre Worte an Ryszard.

„Zu Hause, Liebling. Mach dir keine Sorgen. Er schläft.“

„Ist er ... allein? Hast du ihn ... allein ... gelassen?“, besorgt um ihr Kind schaute sie ihn vorwurfsvoll an, während er ihr sanft über die Wangen und das Haar streichelte.

„Es passiert ihm nichts, er schläft“, antwortete er.

„Bitte ... wenn du mich liebst ... dann geh jetzt nach Hause ... du kannst ... das kleine Kind ... doch nicht allein lassen ... es ist noch so klein ...“, sprach Sophie kraftlos. „... bitte geh jetzt ... geh ... und bleib bei Antoni ... du brauchst nicht hierher zu kommen ... geh ... ich will jetzt schlafen“, restlos erschöpft wandte sie ihren Kopf zur Seite. Das Gespräch hatte sie viel Kraft gekostet.



„Soll ich dir etwas mitbringen, meine Liebste, sag, brauchst du etwas? Ich komme später wieder.“

„Nichts ... ich brauche nichts ... ich bin müde“, Sophie machte ihre Augen zu und spürte, wie Ryszard ihr einen Kuss auf die Wange gab.

Jeden Tag besuchte Ryszard Sophie, blieb längere Zeit an ihrem Bett sitzen, half ihr bei der Nahrungsaufnahme, pflegte und wusch sie, kämmte ihr Haar und band es über ihrem Nacken mit einem Gummi zu einem Pferdeschwanz zusammen, war fürsorglich, sanft und liebevoll zu ihr, wie schon lange nicht mehr. Mit seiner Fürsorge weckte er die Aufmerksamkeit von Sophies Zimmergenossinnen, die seine Bemühungen beobachteten und erstaunt darüber waren, was für einen guten, liebevollen Mann Sophie hatte.

Nach ein paar Tagen konnte Sophie vorsichtig aufstehen und erlangte das Gefühl im rechten Bein wieder, aber mit dem linken Bein auftreten konnte sie noch nicht. Sie bekam Gehhilfen und unternahm den ersten Versuch, ein wenig zu laufen. Mühevoll erhob sie sich vom Bett, stützte sich auf die Krücken und lief langsam, unsicheren Ganges, zum Waschbecken, über dem ein Spiegel hing. Einen Moment lang betrachtete sie ihr Gesicht. Es war gänzlich geschwollen, blau und violett angelaufen, besonders die linke Hälfte, ihr linkes Auge konnte sie nicht richtig öffnen. Bekümmert senkte sie dann ihren Blick und kehrte an ihr Bett zurück.

Sophie hatte einen Bruch der Orbita erlitten und verlor alle Wimpern. Ihre linke Schulter war gebrochen und samt Arm bis zum Handgelenk in Gips gelegt. Das Gefühl im linken Bein kam langsam in den nächsten Tagen wieder, sodass sie nach zwei Wochen ohne Gehhilfen laufen konnte. Nach zweieinhalb Wochen wurde sie entlassen.